und wir konnten uns von dem Drucke überzeugen, welchen die Gewässer von Norden, d. h. vom Amazonas, her nach Süden nicht blos während der Fluth, sondern selbst in der Ebbe ausüben, so dass wir uns auch hier überzeugten, dass dieser König der Ströme einen Theil seiner Gewässer erst nach dem gewaltigen Umweg um die Insel *Marajó* mit dem Weltmeer vereinige. Am deutlichsten beobachteten wir diese Fluth eine Stunde nach der stärksten Entleerung, wenn unser Fahrzeug an dem südlichen Ende einer kleinen Insel vor Anker lag. Dann sahen wir die Gewässer beiden Seiten der Insel entlang mit einer Schnelligkeit von wenigstens 2 ½ bis 3 Seemeilen in der Stunde anschwellen, auf uns zukommen und von da nach S. ihren Weg fortsetzen: ein Schauspiel ganz eigener Art, das wir mit so viel grösserem Vergnügen betrachteten, als auch die Vegetation der Ufer eine Rolle darin übernahm, denn ihre schwanken Aeste und Blumen wurden davon hin und herbewegt, während der übrige Wald unbeweglich stand. Wir befanden uns hier bereits in dem *Tagipurú* (*Tagypurú*, *Tajupurú*), jenem von vielen Inseln unterbrochenen Canale zwischen dem Amazonas und dem *Rio dos Bocas*; wiewohl manche Paraënser mit diesem Namen nur den nördlichsten Hauptcanal bezeichnen, in den man unter nordwestlicher Richtung einschifft, und der sich nördlich von den *Ilhas de Gurupá* in den Amazonenstrom verliert. Allmälig fanden wir, dass sich die Gewässer mehr ausbreiteten, und eine mehr in's Gelbliche ziehende Farbe annahmen.

Am Morgen des 6. Septembers befanden wir uns in dem Canale *Jaburú*, wo wir mehrere Pottfische bemerkten (*Catodon macrocephalus*, *Lacep.*), die um uns her spielend, bald nahe bald ferne, den unförmlichen Kopf aus dem Gewässer emporhoben. Diese Fische bewohnen eigentlich nur das Weltmeer, steigen aber bisweilen noch viel weiter im Strome aufwärts. Man hat schon in der Nähe von *Gurupá* einen gefangen, der auf eine Sandinsel gerathen, nicht mehr flott werden konnte. Die kleinen Fische fliehen vor ihnen, aufgeschreckt durch die grosse Bewegung, welche sie dem Wasser

mittheilen, so dass sie oft in grosser Anzahl stranden. Dass jene es seyen, von denen die Amber herkomme, wissen die Indianer, und sie glauben, dass sie das Sperma sey, welches das Männchen im Verfolge des Weibchens verliere. Sie nennen ihn *Pirapien*. Während des 6. Septembers verfolgten wir auf dem Canale *Jaburú* unsern Weg in nordwestlicher Richtung. Gegen Abend landeten wir am Festlande, um daselbst die Nacht zuzubringen. Weil der Anker nur schwierig von den Wurzeln der Uferbäume sich losmachen lässt, zogen wir vor, wie schon öfter geschehen war, das Fahrzeug an einen starken Baum zu befestigen. Die Gegend war einige Fuss höher, als die bisher gesehenen Inseln, und in der Vegetation schien sie Verschiedenheit zu zeigen, namentlich waren die Palmen viel seltener, als auf den sumpfigen Eilanden, wiewohl auch die Ufer des Festlandes täglich überschwemmt werden.

Am 7. September mit frühstem Morgen erhob sich ein gelinder Ostwind, mit dessen Hülfe wir eine Insel umschifften, welche nördlich vom äussersten Ende des Festlandes liegt; und nun befanden wir uns in der Mündung des *Tagipurú* in den *Amazonas*, einem grossen Busen, der in meilenweiter Ausdehnung und in gewaltiger Bewegung der Gewässer ein Bild des Meeres vergegenwärtigte. Von hier bis zur *Villa de Gurupá* hatten wir 13 Legoas, eines, nach der Aussage unsers Piloten, wegen stürmischer Küsten gefährlichen Weges zurückzulegen. Als am Abend der Wind frischer wurde, flog unser Fahrzeug in südwestlicher Richtung über eine Wasserfläche hin, die sich zwischen dem Festlande im Süden und mehreren Inseln im Norden auf vier und fünf Seemeilen Breite ausdehnt. Die meerähnliche Bewegung der breiten, einen Fuss hohen Wellen, und die ockergelbliche Farbe des trüben Gewässers zeigte uns an, dass wir uns nun in dem eigentlichen Amazonen-Strome befänden. Wir blieben jedoch den ganzen Tag hindurch in der Nähe jener nördlichen Inseln, die denen des *Tagipurú* an Baumwuchs und Ebne des Terrains ähnlich sind. Alle diese Inseln, welche sich von N. O. nach S. W. etwa 6 Meilen weit im Strome hinziehen und eine Breite von ½ bis 1 Meile einnehmen, werden unter dem ge-

meinschaftlichen Namen der *Ilhas de Gurupá* begriffen. Sie sind während der Hochwasser überschwemmt, desshalb unbewohnt, und nur wenig von Fischern oder Jägern besucht. Fische sollen übrigens in diesem Theile des Stromes selten seyn, wahrscheinlich, weil sie das reinere Gewässer in Westen vorziehen. Dagegen sind die Wälder der *Ilhas de Gurupá* reich an Wild, besonders an Schweinen, Capivara's und Tapiren. Wir hatten uns, dem Rathe des Piloten zu Folge, von den Inseln entfernt, um die gegenüberliegende Küste des Festlandes zu erreichen, als die Sonne sich zum Untergang neigte. Weithin röthete sie den bewegten Wellenspiegel; die hervorstehenden Waldungen glänzten in einem sanft rosenrothen Lichte aus dem duftigen Helldunkel des Hintergrundes voll weicher Schatten hervor. Der Gedanke, dass wir uns auf dem ersten Strome der Welt, so nahe dem Aequator befänden, gab dieser unvergleichlichen Anschauung noch höheren Werth und wir hingen mit begierigen Blicken an dem erhabenen Bilde, bis die Sonne unterging, und Strom und Ufer in unbestimmter Dämmerung zusammentraten. Noch waren wir im Nachgenusse dieses Naturschauspiels versunken, als sich plötzlich ein schwerer Ostwind hinter uns erhob, in kürzester Zeit die Wellen empörte, und unser ächzendes Fahrzeug so gewaltig hin und herschleuderte, dass wir von allen Schrecknissen eines Seesturmes uns umgeben sahen. Man wechselte die Segel, und zog sie endlich ganz ein, weil man für den Mast fürchtete. Die Bemühungen der Indianer, uns durch Rudern dem Festlande zu nähern, waren eitel, und wir mussten uns entschliessen, mit dem Winde nach Westen zu gehen. Es war ein Glück, dass sich die Wuth des Sturmes in einer Viertelstunde erschöpft hatte; nun konnten wir die Segel wieder ausspannen, und im Dunkel der Nacht erreichten wir das Ufer, wo wir in zwölf Klafter Anker warfen. Solche Windstösse, die gemeiniglich den Gewittern vorhergehen, müssen auf der Schifffahrt im *Amazonas* oft überstanden werden, und sind bei gehöriger Entfernung der Küsten und guter Beschaffenheit des Fahrzeuges den stromaufwärts Reisenden erwünscht, wenn der Ostwind (*Vento Geral*) ausbleibt; uns Neulingen war es eine harte Probe. Nun erfreuten wir uns, indem

das Fahrzeug unter hohen Bäumen in Sicherheit stand, der muntern Feuer im Walde, und der Heiterkeit unserer Indianer, die bei doppelter Gabe Branntwein in ein Lied ausbrach; da schwärzte sich plötzlich noch tiefer der nächtliche Himmel, und von Nordosten kam auf Windesflügeln ein schweres Donnerwetter einher, das bald den ganzen Himmel überzog. Wild ergoss sich der Regen aus der rabenschwarzen Nacht; er weckte ein dumpfes, stets wachsendes Getön in den Blättern der erseufzenden Waldung. Unaufhörlich von allen Seiten schimmernde Blitze, schwer rollender Donner, hohles Brausen der empörten Fluth: diess waren die Grüsse, unter denen uns der König der Ströme empfing. Nach Mitternacht wurde das Meer ruhiger, während das Wetterleuchten und die Sternschnuppen vorzüglich in Süden fortdauerten; und endlich konnten wir uns nach einem gefahrvollen, an den verschiedensten Eindrücken so reichen, Tage der Stärkung des Schlafes überlassen.

8. September. Der Ostwind stellte sich schon mit Anbruch des Tages ein, so dass wir, ohne die Ruder zu gebrauchen, in W. S. W., längs dem Festlande hinsteuern konnten. Es schien, als erhüben sich die Ufer; und die Inseln, wie das Festland, vorher fast unscheinbar über dem Niveau des Gewässers, traten nun mehrere Fuss darüber in die Höhe. Gegen Abend machten wir Halt, dem Rathe der Indianer folgend, die ein Gewitter prophezeihten. Da sich aber dieses nicht so sehr näherte, als wir vermuthet hatten, so lichteten wir mit Sonnen-Untergang abermals die Anker, und benutzten den sich verstärkenden Ostwind. Um 10 Uhr Nachts zwang uns jedoch ein anderes Gewitter, den Schutz des Ufers zu suchen. Es kündigte sich mit ausserordentlicher Heftigkeit an, und dauerte über eine Stunde lang. Die Temperatur der Luft ward dabei auffallend herabgesetzt. Sie war Mittags im Schatten = 24,°8 R., und sank nun auf 21,°3 R. Im Wasser, welches am Morgen 22,°7 R. und gegen Mittag 22,°6 R. gezeigt hatte, ging das Therm. auf 22,°6 R. zurück. Wir waren während der Nacht vom 8. auf den 9. Sept. nur einige Stunden von *Gurupá* vor Anker gelegen, und hatten am

letztern Tage noch eine Landspitze umschifft, als wir diesen Ort auf einer geringen Höhe am südlichen Ufer des Stromes erblickten. *S. Antonio de Gurupá* (*Corupá*) wird in den offiziellen Berichten Fortaleza genannt, hat aber ausser einer Escarpe von Letten gegen den Strom zu keine Befestigung, kein Geschütz und als Besatzung nur wenige Soldaten, die den grössten Theil des Jahres als Begleiter der Expeditionen auf dem Rio Xingú u. s. f. abwesend sind. Die Kähne, welche mit Handelswaaren den Amazonas herabkommen, werden hier einregistrirt, ohne jedoch die Ausfuhrzölle zu entrichten, welche in Pará vor der Einschiffung oder, von im Lande gebrauchten Gegenständen, bei der Declaration im Zollhause bezahlt werden. Eine am Ende dieses Kapitels beigefügte Tabelle (6.) über die Ausfuhr in den Jahren 1812 bis 1818 zeigt den Reichthum eines Landes, welches nicht weniger als dreissig Ausfuhrartikel zählt; beurkundet aber auch durch die Ungleichheit der Ausfuhr in den verschiedenen Jahren und die verhältnissmässig geringen Zahlen in manchen Artikeln den tiefen Stand der Bevölkerung und Cultur. Der Commandant des Oertchens, zugleich Richter des Soldatendetachements, Controlleur und Schreiber des Zollhauses, schilderte uns die Ortschaft als *Villa de Brancos*, einen Marktflecken, dessen Bewohner lauter Weisse, keine Indianer, seyen. Allerdings datirt der Ort ursprünglich von einer Befestigung der Holländer (um d. J. 1615) her, und DE LA CONDAMINE berichtet ausdrücklich, dass die von ihm hier getroffenen Indianer lauter Sclaven der Weissen gewesen seyen. Unser ruhmwürdiger Vorgänger war ebenfalls am 9. September des Jahres 1743, also gerade vor sieben und siebenzig Jahren, hier eingetroffen; und fast scheint es, als wäre der Ort damals in einem blühenderen Zustande gewesen, als zur Zeit unseres Besuches. In der Nähe des Oertchens hatte früher eine Mission der Kapuziner von Pará bestanden, deren Bewohner sich wahrscheinlich in die Villa selbst übersiedelt hatten, wo wir keine Weissen, sondern nur farbige Leute, darunter viele mit indianischer Mischung, oder reine Indianer fanden, und wo die Reihe kleiner, kaum geweisster, mit Palmblättern gedeckter Häuser keinen gegenwärtigen Wohlstand verrieth. Nur ein geringer Theil des

fruchtbaren Bodens ist der Cultur, besonders des Caffe's, gewidmet, indem die Bewohner vorziehen, die natürlichen Pflanzungen von Cacao und Salsaparilha auf den benachbarten Inseln und längs dem Rio Xingú zu benutzen. Einer der gelben Bewohner beklagte den Verfall des Ortes, indem er bemerkte, wie es zu Zeiten der *Päi-tucûra* viel besser gewesen. Mit Lachen erklärte unser Dolmetscher, dass unter *Päi-tucûra* oder Vater-Heuschrecke ein Kapuziner zu verstehen sey, und die Indianer solch' seltsamen Namen von der spitzigen Kapuze jener Geistlichen hergenommen hätten. Wir fanden in der Nachbarschaft der Villa dieselbe Gesteinart, wie bei Breves und bei Pará. Der Sandstein erscheint hier bisweilen aus fussgrossen und kleineren Stücken von rother und gelbrother Farbe, mittelst eines mergeligen oder eisenschüssigen Bindemittels, breccienartig zusammengesetzt. Auf dem Gesteine und in den Klüften desselben findet sich hie und da eine, aus Decomposition desselben gebildete, sehr feine Thonerde, welche sich nicht blos zu Ziegeln, sondern selbst zu schönen Töpferarbeiten eignet, und von den Indianern besonders zu grossen Töpfen verarbeitet wird, die man von hier nach Cametá, Pará und sogar nach dem Innern ausführt, um das Fett der Schildkröteneier darin aufzubewahren. Bisher hatten wir noch kein Terrain am Amazonas gesehen, das, wie das hiesige, sich fünfundzwanzig Fuss hoch über den Strom erhebt. Unser Blick konnte nicht ermüden, sich über die weite Wasserfläche in N. O. zu ergehen, die nur von der *Ilha de Jauariuba*, einer der grössten unter denen von *Gurupá*, begränzt wird. Man rechnet siebenundzwanzig Legoas nach Macapá am gegenüberliegenden Ufer, welches jedoch, wegen der zahlreichen Eilande, nicht sichtbar ist. Von hier aus, oder vielmehr von dem Eingange in den Canal zwischen dem Continente und den Inseln von *Gurupá* aus, pflegen übrigens die meisten Schiffe, welche von Pará die nördliche Küste des Amazonas (*Contracosta*) suchen, ihre Ueberfahrt zu machen, weil der Weg um die östlichen Küsten von Marajó viel gefährlicher ist. Die Reise von *Gurupá* nach Macapá wird bei günstigem Wetter in sechsunddreissig Stunden zurückgelegt, indem man auf die Ueberschiffung der eigentlichen, von Inseln freien,

Mündung des Amazonas acht Legoas Weg rechnet. Dieser Theil der Fahrt, zwischen der *Bahia da Vieirinha* und dem Hafen von Macapá wegen der heftigen Bewegung des Stromes, der hier ellenhohe Wellen führt, nur in starken Fahrzeugen räthlich, wird unter Begünstigung der Ebbe und des, die Nacht hindurch wehenden, Landwindes ausgeführt. Den übrigen Weg legen die meisten Fahrzeuge zwischen den Canälen im N. O. von *Gurupá* zurück. Von allen Reisen in den Gewässern des Amazonas werden diese Fahrt, die von Pará um das Cabo de Magoary nach Macapá, und die Beschiffung der Küsten im N. von dieser Villa für die gefährlichsten gehalten. Dennoch hat eine Indianerin, von treuer Gattenliebe getrieben, den furchtbaren Golf zwischen Macapá und der Insel Marajó auf einem Balken durchrudert. Gerne erzähle ich die rührende Geschichte von Venancia wieder, wie ich sie in manchen Orten am Strome vernommen. Als Mendonça Furtado aus allen Orten der Küste Indianer zusammentreiben liess, um sie zum Ruderdienste bei seiner Expedition nach Rio Negro zu verwenden, ward auch ein Indianer vom Stamme der *Armabutós* zum Matrosen gepresst, der erst vor wenig Tagen mit seinem Weibe Venancia und einem Säugling nach Macapá gekommen war, um sich und die Seinen taufen zu lassen. Umsonst stellte der Geistliche dem Commandanten die Barbarei dieser Täuschung vor, umsonst warf sich Venancia verzweifelnd vor ihm nieder; selbst der Trost ward ihr versagt, den Geliebten begleiten zu dürfen, und thränenlos sah sie ihn, den plötzliches Unglück in rathlos stumme Verzweiflung gestürzt hatte, mit den Uebrigen sich einschiffen. Drei Tage und drei Nächte sitzt sie, den Säugling im Arme, am Ufer, und ihr tiefer Harm rührt auch den Befehlshaber einer Kaufmannsbarke nicht, den sie um einen Platz bis Chaves anfleht. Da verbirgt sie sich in dem absegelnden Fahrzeuge; aber das Wimmern des Kindes verräth sie, und der Unmensch zwingt sie, schwimmend an das Ufer zurückzukehren. Diess gelingt, und neuer Muth erwacht aus der Probe. Sie findet ein Ruder, sieht einen leichten Balken am Strande treiben, und dieser unsicheren Hülfe vertraut sie nun mehr als den Menschen. In

dem einen Arm das Kind, mit dem andern rudernd, erreicht sie, fast einen Tag lang den Fluthen Preiss gegeben, glücklich das jenseitige Ufer und findet den Geliebten. So viel Heroismus erweicht die harten Gemüther der Soldaten; sie gewinnt den Gatten wieder, glücklicher als jene Guahiba am Atabapo, deren Mutterliebe die Feder eines grossen Reisenden (v. Humboldt, Relat. II. S. 409.) ein Denkmal gesetzt hat. Solche Beweise von heldenmüthiger Liebe und unerschütterlicher Treue fallen wie Sonnenblicke in die Nacht jener Rohheit und Fühllosigkeit, worein wir fast immer den Ureinwohner America's versenkt sehen. Wie gerne vernehmen wir von ihm auch Züge höherer Humanität!

Sobald wir hier einen neuen Piloten aufgenommen hatten, hielt uns Nichts in dem traurigen Oertchen zurück, und wir lichteten noch Nachts 10 Uhr den Anker, um bei klarem Mondscheine die Reise in westsüdwestlicher Richtung längs dem Festlande fortzusetzen. Unsere Indianer erheiterten sich zu dem Ruderdienste durch einen einfachen Gesang, den sie ohne zu ermüden, Stunden lang wiederholten. Die Melodie, welche wir in dem Atlas bereits mitgetheilt haben, wahrscheinlich ein veränderter Theil aus einem Kirchengesange, ward von Einem der Gesellschaft vorgesungen, und dann fielen die Uebrigen pünctlich ein, wobei sich ihre Thätigkeit am Ruder verdoppelte. Es konnte uns hiebei nicht entgehen, was sich durch längere Beobachtung vollkommen bestätigte, dass der Indianer mit einem sehr richtigen Gefühle für Harmonie ausgestattet sey; denn stets sangen sie in reinen Terzen und Quinten und vermieden jede Dissonanz in bewusstloser Sorgfalt. Auch hierin unterscheidet sich der rothe Mensch auf das Schärfste vom schwarzen, der allen Gefühls für Harmonie beraubt, und nur mit einer instinctartigen Vorliebe für Melodie begabt scheint. Wer jemals Gelegenheit hatte, das furchtbare Unisono zu hören, worin die Neger Stunden lang ihre einfachen, abgesetzt hervorgestossenen Sangweisen, ohne eine Spur von Gefühl für Harmonie, wiederholen, wird unserer Bemerkung beipflichten müssen. Freilich hatten aber unsere Indianer, ausser ihrer angebornen musicalischen Neigung, noch eine andere, leidige Veranlassung sich die Stunden der

Arbeit durch Gesang zu verkürzen; diess waren die Mosquiten, welche sich heute zum Erstenmale in dichten Schwärmen über das Schiff lagerten, und uns Alle bis zur Verzweiflung peinigten. Schon öfter waren wir auf dieser Schifffahrt von den summenden langbeinigen Verfolgern angefallen worden, wenn wir am Abend in der Nähe von dichtem Gebüsche landeten, oder durch enge Canäle fuhren; doch waren die Besuche vorübergehend und minder zahlreich. Heute aber, wo wir uns auf den Gewässern des Amazonas selbst befanden, fielen diese Harpyen in so dichten Schwärmen auf uns nieder, dass ihre beständige Berührung ein Gefühl gleich dem eines leichten Regens auf der blossen Haut erregte, das alsbald in den Schmerz unzähliger Stiche überging. Der Schutz der Mosquiteira, eines weiten Zeltes von dünnem Baumwollenzeuge, womit der Reisende sich und seine Hangmatte umgiebt, ist in der erstickend heissen Luft um so unleidlicher, als er manche jener singenden Peiniger dennoch nicht ausschliesst; und so bleibt keine Schutzwaffe, als dichte Bekleidung von Leder oder Seidenzeug, für das Antlitz aber eine Maske oder — Geduld. Dieses bösartige Insect, welches die Indianer *Carapaná* nennen, erhebt sich mit Sonnenuntergang von dem Schlamme der Ufer und den Gesträuchen in der Nähe der Gewässer, und fliegt, bald höher bald niedriger, je nach dem Zug der Winde, in zahllosen Schwärmen einher. Vor Gewittern oder Regen und bei stiller trüber Luft sind sie unruhiger, thätiger und lästiger. Nur dichter Rauch, besonders von angebrannten Tabackblättern, den man in den Fahrzeugen unterhält, vermag sie zu verscheuchen. Von Sonnenuntergang an bis nach Mitternacht schwärmen sie am dichtesten, dann ziehen sie sich theilweise in die Uferwaldungen zurück, wo sie bis zum nächsten Abend verweilen, denn sie fliehen den hellen Sonnenschein, und kehren aus dem Schatten bei Tage nur dann zurück, wenn sich die Sonne hinter Wolken verbirgt. Es ist bereits von Herrn von Humboldt bemerkt worden, dass diese Schnacken sich nur in der Nähe solcher Flüsse aufhalten, die, im Ganzen angesehen, braunes oder schwärzliches Wasser führen. Auch wir machten diese Bemerkung; unter den Flüssen mit dunklem Wasser ist namentlich der Rio Negro

ganz frei von jener Plage; dagegen bieten Flüsse von trübem, weisslichem Gewässer vorzugsweise die Wohnorte für jene Unholde dar. Wahrscheinlich sind die in dem schwarzen Wasser aufgelösten Extractivstoffe den Eiern und Larven verderblich, während der Flussschlamm der übrigen Gewässer ihre Entwickelung und Vermehrung begünstigt. Besonders auffallend ist übrigens, dass alle Reisenden, welche den Amazonas beschiffen, gerade in den Gegenden, wo wir uns befanden, am grausamsten von den *Carapanás*chwärmen verfolgt werden. Man behauptet sogar, dass sie sechs Monate lang herrschen, und vom vierten October an verschwinden sollen. Vielleicht haben die Ostwinde und die Ueberschwemmungen des Herbstäquinoctiums Antheil an dieser Erscheinung. Mit der Zunahme der Cultur, der Verminderung jener grossen Schlammflächen an den Ufern, die durch die Hitze in Gährung gesetzt, den Insecten willkommne Brutorte darbieten, und wahrscheinlich auch mit der Abnahme gewisser Uferpflanzen darf man wohl auf allmälige Verminderung dieser peinlichen Landplage hoffen. Manche der am Ufer wachsenden Bäume vermehren die Bösartigkeit dieser blutgierigen Insecten. Die leichte, schmerzhafte Geschwulst, welche durch den Stich zahlreicher *Carapanás* verursacht wird, nimmt an Höhe und Spannung zu und veranlasst bisweilen einen fieberhaften Zustand, wenn Gebüsche von *Sapium aucuparium* oder Bäume des *Oassacú* (*Hura*) in der Nähe stehen. Wahrscheinlich tragen dann die Insecten einen Antheil der Milchsäfte jener giftigen Euphorbiaceen auf die Haut über, von wo aus sie, gemäss dem in diesen heissen Gegenden doppelt lebhaften Einsaugungsprocesse, schnell in die Blutmasse aufgenommen werden. Wenn andere Gegenden durch die Menge von Schlangen oder Fledermäusen fast unbewohnbar werden, so treten hier überhaupt gerade die unscheinbaren Geschlechter der Insecten als die ärgsten Feinde der Ansiedler auf. Den Ortschaften am nördlichen Ufer des Amazonas wird neben den Schnacken auch noch der fast unsichtbare, im Grase der Fluren wohnende, Mucuim und eine grosse Art von Wespe, *Moruçoca*, äusserst lästig. In der *Villa Nova vistoza da Madre de Deos* heftet diese ihre Nester furchtlos überall in den Häusern an, und hat nicht wenig dazu

beigetragen, viele Ansiedler aus der, übrigens angenehmen, Gegend zu vertreiben.

Am 10. September schifften wir längs dem Festlande gegen Westen. Bereits lagen die grösseren *Ilhas do Gurupá* hinter uns; doch konnten wir das nördliche Ufer des *Amazonas* nicht erblicken, weil einige kleinere Inseln, gleichsam die Fortsetzungen der *Ilha Jarauiuba*, dazwischen liegen. Diese Eilande bilden gemeinschaftlich zwei grosse Canäle, deren nördlicher als die Hauptmündung des *Amazonas*, der südliche als eine Nebenmündung und zugleich als die des *Xingú*stromes zu betrachten ist. Die letztere heisst bei den Anwohnern gewöhnlich *Rio de Gurupá*, und ihre, aus denen des *Amazonas* und des *Xingú* gemischten, Gewässer sind etwas weniger gelb gefärbt, als die des eigentlichen *Amazonas*; ein Beweis von der Grösse der klaren Wassermasse, welche der *Xingú* führt. Am Festlande sahen wir gegen Mittag die kleine Ortschaft *Carrazedo* (ehemals *Arapejó* genannt), und einige Stunden später die *Villa Villarinho do Monte* (sonst *Cavianá*) liegen. Beide Orte sind ausschliesslich von Indianern bewohnt, deren Versammlung und Civilisation das Verdienst der Kapuziner von Pará war. *Villarinho* ist auch gegenwärtig nicht unbeträchtlich, wegen des Handels mit den Naturerzeugnissen des benachbarten *Rio Xingú*, die seine Einwohner von dort herholen.

In diesem Strome befanden wir uns nach Sonnenuntergang; und auffallend war die Veränderung des Gewässers, welches immer klarer ward, je weiter wir, von S. W. nach S. umlenkend, in ihm aufwärts steuerten. Gegen Mitternacht warfen wir bei *Porto de Môz*, am südlichen Ufer des Stromes, Anker. Diese Villa, eine unregelmässige Strasse niedriger, mit Palmblättern gedeckter Häuschen, (vergleiche die Ansicht im Atlas), wird grösstentheils von Indianern und Mischlingen bewohnt, deren erste Missionarien die Kapuziner von Pará waren. Es sind Abkömmlinge der *Tacunhapez* und *Jurúnas*, von denen noch gegenwärtig wandernde Horden zwischen dem Tocantins und Tapajóz